

# Von der Ambivalenz menschlicher Autonomie

## Eine Diskussion der anthropologischen Alternative „Geschöpf oder Schöpfer“

Prof. em. Dr. Hermann Sautter

### Zusammenfassung

„Autonomie“ ist ein vielschichtiger Begriff. In selbstbestimmter Entscheidung kann sich ein Mensch dazu bekennen, Gottes Geschöpf im Sinne des christlichen Glaubensbekenntnisses zu sein. „Autonom“ kann auch die Ablehnung dieser Geschöpflichkeit sein, verbunden mit der Überzeugung, „Schöpfer“ seiner selbst sein zu können und zu müssen (1). Als Geschöpf ist der Mensch frei von den Zwängen zur Selbstproduktion. Sein Autonomie-Verständnis schließt die Erkenntnis ein, zur Einheit alles Geschaffenen zu gehören. (2). Wer sich nicht als Geschöpf versteht, ist dazu „verurteilt“, sich selbst und seine Welt zu „erfinden“ (Sartre). Er begreift sich als „Schöpfer“ seines Menschseins, seiner Moral, seiner Wahrheiten und seiner Umwelt. Die „Transhumanismus“-Bewegung ist ein prägnantes Beispiel für diese Selbstermächtigung zu einem Schöpfertum (3). Der 4. Abschnitt fasst die Überlegungen zusammen: Das Bekenntnis zur eigenen Geschöpflichkeit ist ein Ausdruck aufgeklärter und verantwortlicher Autonomie.

## 1. Zur Ambivalenz individueller Autonomie

Die Autonomie des Menschen ist eine philosophische Leitidee der westlichen Moderne. Sie hat Vorläufer, die bis in die Antike zurückreichen, doch ihre moderne Ausprägung hat sie in den geistigen und politischen Umbrüchen im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts erfahren. In dieser Zeit begann sich das Individuum aus seinen religiös-kulturellen und politischen Verankerungen zu lösen, und dieser Prozess hat sich seitdem beschleunigt. Er scheint noch längst nicht abgeschlossen zu sein. Selbst entscheiden zu können und in diesem Sinne „autonom“ zu sein in der Wahl der eigenen Religion, der Verfolgung des eigenen Glücks und ganz allgemein in der Verfolgung des eigenen Lebensentwurfs galt und gilt als ein Akt der Befreiung. „Autonomie“ oder „Selbstbestimmung“ ist deshalb ein Zwillingsbegriff von „Freiheit“.

Doch er ist mehrdeutig („ambivalent“).<sup>1</sup> Der seine Autonomie beanspruchende Mensch kann unschlüssig sein, welches seiner konkurrierenden Ziele er anstreben will; wie er widersprüchliche Fakten einschätzen soll; welchen moralischen Werten er folgen will usw. Er muss sich entscheiden, aber die Unsicherheiten seiner Entscheidung lassen ihn möglicherweise an seiner Autonomie zweifeln.<sup>2</sup> Wieweit ist er wirklich Herr seiner Entscheidungen und nicht fremdbestimmt? Möglicherweise ist er getrieben von Ängsten, irreführt von falschen Versprechungen, eingeschränkt durch körperliche Schwächen. Wer selbstbestimmt leben und handeln will, der muss sich auch über sein „Selbst-sein“, d. h. seine Identität, im Klaren sein. Doch kann jemand autonom sein, der an seiner Identität zweifelt? Darüber hinaus sind es die äußeren Lebensumstände, die seiner Autonomie Grenzen setzen. Selbstbestimmt leben und handeln kann er nur im Rahmen gegebener Lebens- und Handlungsmöglichkeiten. Wie autonom ist er angesichts dieser Restriktionen? Kurz: je weiter man fragt, umso klärungsbedürftiger wird der Autonomie-Begriff.

Das Streben nach individueller Autonomie zielt immer auch auf die Erweiterung aller Handlungsrestriktionen. Die ganze Entwicklung der Neuzeit ist darauf programmiert. Sie will die Voraussetzungen dafür verbessern, dass sich das Individuum möglichst frei von politischen, gesellschaftlichen und materiellen Einschränkungen entfalten kann. „Autonom“ in jeder Hinsicht will der moderne Mensch sein, und diesen Anspruch will er rechtlich abgesichert sehen durch eine

---

<sup>1</sup> Beate Rösler beschreibt im Blick auf den Autonomie-Begriff ein breites Spektrum von Ambivalenzen, Rösler, 2023.

<sup>2</sup> Rösler, 2023, S. 63.

staatliche Ordnung seiner Wahl.<sup>3</sup> Wo die geltende staatliche Ordnung diese Wahl einschränkt oder ganz verhindert, regt sich überall ein Widerstand. Er kann sich nicht zuletzt auf die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ stützen, die unverkennbar das westliche Verständnis von individueller Autonomie widerspiegelt.

Die Ausdehnung individueller Möglichkeiten der Selbstbestimmung stößt aber auf natürliche Grenzen. Sie werden umso sichtbarer, je weiter das menschliche Autonomiestreben vorangetrieben wird. Auch deshalb ist dieses Streben ambivalent. Es verbessert einerseits durch den Antrieb zu technischen Innovationen die materiellen Voraussetzungen der individuellen Selbstbestimmung, es macht aber auch die planetarischen Grenzen<sup>4</sup> dieser Verbesserungen immer sichtbarer. „Autonomie“ ist deshalb auf die Dauer nur mit einer ethischen Selbstbindung möglich,<sup>5</sup> die die natürlichen Grenzen des Autonomiestrebens anerkennt.

Eine natürliche Grenze wird auch noch in anderer Hinsicht sichtbar, und diese Grenze ist schlechthin unüberwindbar. Ein Mensch kann zwar dank technisch-ökonomischer Fortschritte das Spektrum seiner erreichbaren Lebensziele erweitern. Er kann sich, wenn ihm sein Dasein nicht mehr sinnvoll erscheint, auch selbst das Leben nehmen. Aber er kann sich nicht selbst das Leben geben. Niemand wird durch eigenen Entschluss geboren. Im Blick auf die elementarste Voraussetzung seines eigenen Lebens ist er völlig abhängig.<sup>6</sup>

„Autonom“ in dem Sinne, dass er Herr seiner selbst ist, kann ein Mensch nur sein, wenn er dieses Faktum einer schlechthinnigen Abhängigkeit anerkennt. Andernfalls ist er gefangen in einer illusionären Selbsttäuschung und so gesehen nicht mehr Herr seiner selbst. Die Autonomie eines Menschen schließt also seine Anerkennung der Tatsache ein, dass er in einem elementaren Sinne nicht autonom ist. Auch so gesehen ist „Autonomie“ ein ambivalenter – oder besser: paradoxer Begriff.

„Aufgeklärt“ in dem Sinne, dass es auf keiner Selbsttäuschung beruht, kann daher ein individuelles Autonomieverständnis nur sein, wenn es die Anerkennung

---

<sup>3</sup> Zur politischen Ideengeschichte der Autonomie siehe: Schreyer, 2022.

<sup>4</sup> Siehe dazu: Rockström, 2009.

<sup>5</sup> Dass „Autonomie“, verstanden als die Freiheit zur Selbstbestimmung, auf die Dauer nicht ohne Selbstbindungen möglich ist, ist eine Grundwahrheit, für die Homer in seinem Epos von der Seefahrt des Odysseus ein einprägsames Bild gefunden hat. Odysseus lässt sich an den Mast seines Schiffes binden, damit er trotz des verführerischen „Sirenen“-Gesangs seine Fahrt fortsetzen kann; Homer, 2007, S. 178.

<sup>6</sup> „Der Mensch muss das Leben empfangen“, sagt Rendtorff (2011, S. 82), und er meint damit nicht nur die biologische Existenz, sondern „das in der eigenen Lebensführung sich realisierende Leben, das als empfangenes eine elementare Verbindlichkeit, einen unausweichlichen Appell empfängt“ (a.a.O. S. 83). Rendtorff sieht im „empfangenen Leben“ eine „Appellstruktur“ (ebenda), die eine völlig andere Voraussetzung für das ethische Handeln bietet als ein Voluntarismus, der „Leben“ nicht als etwas „Empfangenes“ verstehen will.

einer fehlenden Autonomie am Faktum der eigenen Existenz einschließt. Genau dieses Verständnis wird mit dem Begriff der „Geschöpflichkeit“ angesprochen. Wer sich als „Geschöpf“ versteht, weiß, dass er sein Dasein nicht sich selbst verdankt, sondern einem Schöpfer, dem er für sein Leben verantwortlich ist. Wer seine Autonomie ohne eine religiöse Konnotation versteht, wird notwendigerweise zum „Schöpfer“: ausgehend von der nackten, nicht selbst geschaffenen Tatsache seiner physischen Existenz kreiert er sich selbst zu einem geistbegabten Wesen, das nur Entitäten menschlichen Ursprungs verantwortlich sein will.<sup>7</sup>

Im Blick auf das Verständnis von menschlicher Autonomie geht es also letztlich um die Alternative „Geschöpf“ oder „Schöpfer“. Wer sich als Geschöpf versteht, ist autonom in der Bejahung seines Geschaffenseins und im verantwortlichen Ausleben aller Freiheiten, die ihm sein Schöpfer bietet. Wer nicht „Geschöpf“ sein will, beansprucht Autonomie in der Kreation seiner selbst zu einem geistbegabten Wesen und in der Herstellung einer Welt nach eigenem Entwurf, ohne dabei einer Entität verantwortlich sein zu wollen, die nicht menschlichen Ursprungs ist.

Die folgenden Abschnitte dienen der Erläuterung dieser Gedanken. Zunächst geht es um das Verständnis von Autonomie vor dem Hintergrund menschlicher Geschöpflichkeit (Abschnitt 2). Die Alternative dazu ist ein Verständnis, das eine Geschöpflichkeit des Menschen ablehnt und den Menschen als Schöpfer seiner selbst und seiner Welt begreift (Abschnitt 3). Der 4. Abschnitt fasst diese Überlegungen zusammen.

## 2. Autonom sein als Geschöpf

Das Selbstverständnis, „Geschöpf“ zu sein, erschließt sich einem Menschen nicht aus der Wahrnehmung seiner eigenen Natur. Diese zeigt ihm allenfalls, dass er ein „Tier“ ist mit einer besonders komplexen Gehirnstruktur.<sup>8</sup> Als „Geschöpf“ versteht er sich, wenn er sich von Gott als seinem Schöpfer anreden lässt und ihm antwortet. In diesem Sinne ist er ein „antwortendes Wesen“.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Die „Grundannahme“ einer „populär gewordenen Aufklärung“ sieht den Menschen „erst dann (als) einen wahrhaft freien Menschen, wenn er sein Leben nur sich selbst verdankt. Diese Annahme kann sich umsetzen in ein Pathos der Selbstproduktion des Menschen“ (Rendtorff, a.a.O., S. 82 f.).

<sup>8</sup> Schwöbel (2000, Sp. 821): „Zur Geschöpflichkeit gehört..., dass sie erst dann zur Einsicht über sich selbst gebracht werden wird, wenn der Schöpfer seine Beziehung zur Schöpfung als ihren Grund, ihr Ziel und ihren Sinn erschließt“.

<sup>9</sup> Ulrich, 2005, S. 20. Es ist eine außerordentlich inhaltsreiche Annahme, dass „Freiheit der Möglichkeit nach schon im Menschen liegt und nur entbunden, erinnert und verwirklicht werden muss. Sie wird vielmehr zugesprochen. Sie lässt sich nur hören und erlernen“ (Bayer, 2000, Sp. 319); siehe insbesondere Bayer, 1986.

Luther entfaltet diese Antwort in seinem „Kleinen Katechismus“. „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat“ sagt Luthers Schöpfungsartikel. „Ich glaube“, das heißt auch: Ich mache es zur Grundlage meines Selbstverständnisses, ich orientiere mich daran, ich lasse mich davon motivieren, dass Gott mich gewollt und geschaffen hat. Der Glaubende bekennt dies als die letzte Wirklichkeit seines Lebens, unbeschadet seiner Zeugung im Sexualakt zweier Personen oder seiner Herstellung in einer Petrischale.

Als Geschöpf steht er in einer langen Reihe anderer Geschöpfe. „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat - samt allen Kreaturen“ fährt dieser Glaubensartikel fort. Außermenschliche Kreaturen können dieses Bekenntnis nicht in der gleichen Weise sprechen wie wir es können. Wir sind als Menschen dazu besonders begabt. Das gibt uns eine Sonderstellung unter allen Kreaturen. Aber uns verbindet mit ihnen die elementare Tatsache, dass wir unser Dasein einem gemeinsamen Schöpfer verdanken. Es gibt also eine kreatürliche Einheit. So unterschiedlich die Ausprägungen der Lebensformen auch sein mögen – sie haben Eines gemeinsam: Sie sind geschaffen und miteinander verbunden durch den gemeinsamen Schöpfer.

Dieser Schöpfer hat „das alles“ geschaffen „aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit“ sagt der Katechismus. Gottes Schöpfungshandeln ist ein Akt der väterlichen Liebe. Sie hält an, begleitet uns während des ganzen Lebens und darüber hinaus. Insofern kann vom Schöpfungshandeln Gottes als einem „Prozess“<sup>10</sup> gesprochen werden. Wir sind darin einbezogen, weil der Schöpfer für seine Liebe zum Geschöpf eine Antwort sucht. Wir können sie geben, indem wir dem Schöpfer „danken“, ihn „loben“ und ihm „dienen“ in der „gehorsamen“ Erfüllung seines Willens. Dieser Wille Gottes besteht nach den Worten des Schöpfungsberichtes darin, dass wir die uns anvertraute Schöpfung „bebauen“ und „bewahren“ (Gen 2,15).

Der Mensch ist dazu beauftragt als Gottes Repräsentant („Ebenbild“, Gen 1,26) in der Welt.<sup>11</sup> Als solcher ist er „gekrönt mit Ehre und Hoheit“ (Ps 8,6) und einbezogen in das Schöpfungshandeln Gottes („Mitwirkender“, nicht „Mitschöpfer“).<sup>12</sup> Seine „Herrschaft“ über das Geschaffene (Gen 1,28 ff) ist keineswegs im Sinne einer unbeschränkten Verfügungsmacht zu verstehen, sondern - nach alttestamentlichem Verständnis - als die Ausübung eines Hirtenamtes, d. h. als eine pflegliche und dem menschlichen Wohl dienende Nutzung des Geschaffenen.

---

<sup>10</sup> Cobb/Griffin (1979) haben dies in Anlehnung an die Prozesstheorie von Whitehead zu einer „Prozesstheologie“ ausformuliert. Zu den Grenzen dieser Theologie siehe z. B. Pannenberg (1986).

<sup>11</sup> Marksches, 2000.

<sup>12</sup> Ulrich, 2005, S. 68.

Im schärfsten Kontrast zum Bild der „Krönung“ des Menschen stehen zahlreiche andere Aussagen der Bibel zum Menschen als einem „Geschöpf“, und nur wenn man auch diese Aussagen heranzieht, wird die volle Bedeutung der menschlichen Geschöpflichkeit deutlich. Der Mensch ist „Staub“ (Ps 103,14), er ist aus „Staub“, gemacht (Gen 2,7) und wird wieder zu „Staub“, wenn Gott ihm seinen Lebensodem nimmt (Ps 104,29; Hiob 10,9). Im gleichen Sinn wird auch vom Menschen als dem „Ton“ in der Hand eines Töpfers gesprochen, und das in diesem Zusammenhang gebrauchte Bild ist geeignet, jeder menschlichen Selbstherrlichkeit den Boden zu entziehen: „Spricht auch der Ton zum Töpfer: ‚Was schaffst du da?‘“ (Jes 45,9) und „hat der Töpfer nicht Macht über den Ton?“ (Röm 9,21). In diesen Worten hallt die spöttische Frage Gottes wider, die Hiob an sich gerichtet sieht: „Wo warst du, als ich die Erde gründete?“ (Hiob 38,4). Gegenüber Gott als dem „Töpfer“ ist der Mensch in den elementaren Fragen seines eigenen Schicksals, wie dem der Welt, zum Schweigen verurteilt und keineswegs Gottes Dialogpartner.

Der Mensch als „Geschöpf“ ist somit beides: „mit Ehre und Hoheit gekrönt“ (Ps 8,6) - und ein Häufchen Staub; das zur Herrschaft berufene Ebenbild Gottes - und ein Tonbrocken in der Hand eines göttlichen „Töpfers“; zur Verantwortung vor Gott für sein Handeln berufen - und in der Frage nach einer Verantwortung Gottes vor den Menschen zum Schweigen verurteilt. Die Bibel spricht also mit äußerst kontrastreichen Worten vom Menschen als einem „Geschöpf“ Gottes.

In welchem Sinne des Wortes ist er „autonom“? Auf jeden Fall in dem Sinne, dass er seine Geschöpflichkeit bejahen oder ablehnen kann. Er ist nicht gezwungen, sein Leben als eine „Gabe“ zu verstehen, die er dankbar empfängt und die ihn mit dem „Geber“ verbindet. Es steht ihm frei, sich so zu verstehen. Er kann sich aber auch als Schöpfer seiner selbst verstehen, der nicht dankbar sein muss für etwas „Empfangenes“, das ihn mit einem „Geber“ verbinden könnte. Mit diesem Selbstverständnis ist er allerdings nicht „autonom“ als derjenige, der seine Geschöpflichkeit bejaht. Er hat lediglich eine weltanschauliche Grundannahme übernommen, die sich in einer von Technik und Wissenschaft beherrschten Welt durchgesetzt hat, und die sich üblicherweise mit dem Prädikat „aufgeklärt“ schmückt.

Gibt ein Mensch einen Teil seiner Autonomie preis, nachdem er sich in autonomer Entscheidung dazu bekannt hat, „Geschöpf“ zu sein? Seine Willensfreiheit wird dadurch nicht eingeschränkt. So viel lässt sich sagen, auch ohne in die Tiefen der einschlägigen philosophischen Diskussion eingestiegen zu sein. Es gibt gute Gründe, die Willensimpulse für das menschliche Handeln kategorial von den

naturwissenschaftlichen Gesetzen der Kausalität zu unterscheiden. Das gilt unterschiedslos für religiöse und nicht-religiöse Menschen. Ein von seiner Geschöpflichkeit überzeugter Mensch besitzt daher nicht weniger und auch nicht mehr „Willensfreiheit“ als ein Agnostiker oder Atheist, der von der Notwendigkeit seiner Selbstkreation überzeugt ist.

Wird ein Mensch, der sich zu seiner Geschöpflichkeit bekennt, durch den Willen des Schöpfers in der Wahrnehmung seiner Autonomie beschränkt? Ist er heterogen, also fremdbestimmt? Anders formuliert: Ist er durch den Glauben an Gott als seinen Schöpfer weniger autonom als ein Agnostiker oder Atheist? Es geht hier nicht um ein „weniger“ oder „mehr“, sondern um inhaltliche Unterscheidungen.

Im Bewusstsein seiner Geschöpflichkeit handelt ein Mensch im ständigen Dialog mit seinem Schöpfer; das ist jedenfalls das christliche Verständnis von „Geschöpflichkeit“.<sup>13</sup> Mit diesem Selbstverständnis hört ein Mensch auf seinen Schöpfer, fragt ihn, lernt von ihm, lässt sich von ihm korrigieren und zur Mitwirkung am schöpferischen Handeln Gottes motivieren. Er bleibt dabei „Geschöpf“, das heißt Mitwirkender an Gottes Schöpfungshandeln, das er nicht ersetzen will durch die Anmaßung eigener Schöpfungsmacht. Er „erprobt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute, das Vollkommene und Wohlgefällige“ (Röm 12,2).<sup>14</sup> Das bedeutet: Er handelt nicht eigenmächtig, sondern im Hören auf Gottes Wort, lernfähig im Aufspüren des „Guten, Vollkommenen und Wohlgefälligen“ und in der Aktivierung aller seiner geschöpflichen Möglichkeiten bei dessen Verwirklichung. Wer sich so versteht, lebt und handelt in einer dialogischen Beziehung. Sein „Selbst“ ist eingebettet in diese Beziehung, und deshalb ist sein „selbstbestimmtes“ (autonomes) Handeln ein dialogisches und kein ausschließlich selbstbezogenes Handeln.

Das selbstbestimmte (autonome) Handeln dessen, der nicht an seine Geschöpflichkeit glaubt, ist dagegen wesensgemäß selbstbezogen. Die soziale Einbettung des eigenen Lebens steht dem nicht entgegen. Was „die anderen“ sagen, wollen, fordern, bieten usw., wird für ihn nur insoweit relevant sein, als es mit dem Anspruch der Selbstkreation kompatibel ist. Der Schöpfer seiner selbst will keine Abhängigkeit, die er nicht selbst gewählt hat, und die nicht seinem Selbstverständnis entspricht, in letzter Instanz nur sich selbst verantwortlich zu sein.

---

<sup>13</sup> Auch der Islam sieht den Menschen als ein Geschöpf Gottes (Allahs). Die entsprechenden Suren des Koran (7,12; 15, 27-39; 23, 13-15) weisen Parallelen zum Buch der Genesis auf (siehe dazu Toelle, 2003). Von einer „Gott-Ebenbildlichkeit“ des Menschen, wie sie die Genesis versteht, wird man aber in Bezug auf den Koran nicht sprechen können.

<sup>14</sup> Ulrich, 2005, S. 68.

Was individuelle „Selbstbestimmung“ oder „Autonomie“ bedeutet, ist deshalb untrennbar mit der Identität eines Menschen verbunden, das heißt mit dem innersten Kern seiner Motive, Überzeugungen, Sehnsüchte und Hoffnungen. In diesem Kern seines „Selbst“ kann er davon überzeugt sein, ein Geschöpf Gottes zu sein. Damit ist er „sich selbst bestimmend“, also autonom. Das ist er auch, wenn er sich nicht als Geschöpf versteht. Es geht hier also nicht um ein „mehr oder weniger“ an Autonomie, sondern um unterschiedliche Identitäten eines Menschen, die auf das jeweilige Verständnis von „Autonomie“ durchschlagen. Auch in diesem Sinne ist der Autonomie-Begriff ambivalent.

Welchen Charakter die Selbstbestimmung eines Christen hat, beschreibt Martin Luther in seiner programmatischen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ aus dem Jahr 1520. Die zentralen Aussagen in diesem Text lauten: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“.<sup>15</sup> Das ist vor einem anderen religiösen Hintergrund geschrieben worden als dem heutigen. Gleichwohl bringt diese paradox klingende Aussage ein Freiheitsverständnis zum Ausdruck, das auch unter den heutigen Herausforderungen eine schöpfungsgemäße Deutung von „Autonomie“ auf den Punkt bringt.

„Autonomie“ bedeutet hier, dass der „Christenmensch“ das Verständnis seiner selbst nicht von menschlichen Autoritäten und Leistungen ableitet. Luther dachte an kirchliche und politische Autoritäten (Papst, Bischof...) und an die „guten Werke“, mit denen der Mensch seine „Gerechtigkeit vor Gott“ begründen will, und auf die er sein Selbstverständnis gründet.

Im Kontext der heutigen Herausforderungen können wir die lutherische Aussage auch so verstehen: „Autonom“ ist der Mensch, wenn er seine Identität nicht auf seine eigenen Leistungen stützt, seinen wirtschaftlichen Erfolg, seine gesellschaftliche Anerkennung, seinen Einsatz für das „Gemeinwohl“, seine eigene Gedankenarbeit (in Umkehrung des berühmten Satzes von Descartes: der Mensch „ist“ nicht, weil er „denkt“). Er stützt seine Identität auch nicht auf naturwissenschaftliche Aussagen über den Menschen; niemand versteht sich nur als ein Konglomerat von Zellen, als das Substrat neuronaler Impulse usw. „Frei“ von allen diesen „Stützen“ des Selbstverständnisses ist der Mensch, wenn er sich als Gottes Geschöpf versteht, sich selbst als ein Geschenk Gottes sieht und deshalb nicht zu einer „Selbsterschaffung“ herausgefordert ist. Seine Identität bricht nicht zusammen, wenn alle diese Stützen wegbrechen. Von Gott gewollt zu sein, ist ein festes

---

<sup>15</sup> Luther (1520/2017), PDF-Version (April 2017) [freiheit2017.net](http://freiheit2017.net) - 1

Fundament der eigenen Identität. In Luthers Worten: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan“.

Zugleich ist er „ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. Luther bezieht sich hier auf Aussagen, die er in den Briefen des Apostels Paulus findet: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu eines jedermann Knecht gemacht“ (1 Kor. 9,19); „ihr sollt niemandem zu etwas verpflichtet sein, außer dass ihr euch untereinander liebt“ (Röm 13,8). Frei von jeder „Selbsterschaffung“ ist der Mensch, damit er sich anderen zuwenden kann. Dazu ist er verpflichtet. Seine Autonomie enthält also wesensgemäß die Verpflichtung, das Beste für andere zu tun und sie in diesem Sinne zu „lieben“. Menschliche „Autonomie“ bedeutet daher keine Selbstbezogenheit im Denken und Handeln, sondern den Bezug allen Denkens und Handelns auf das Wohl der anderen. „Autonomie“ ist eingebettet in die schöpfungsgemäße Einheit des Geschaffenen und nicht losgelöst davon. Der Mensch soll den anderen lieben wie sich selbst, und seine Selbst- und Nächstenliebe sollen verwurzelt sein in der Liebe zu Gott, die eine Antwort ist auf die Menschenliebe Gottes. Im Alten wie im Neuen Testament wird darin der Kern aller Gebote gesehen.<sup>16</sup>

Selbstbestimmt (autonom) lebt und handelt also ein Mensch, der sich von Gott als seinem Schöpfer ansprechen lässt und sein Geschaffen-sein bejaht. Das befreit ihn von allen Zwängen einer Selbsterschaffung und motiviert ihn zur Mitwirkung am unabgeschlossenen Schöpfungshandeln Gottes. Seine Autonomie hat nicht den Charakter einer Selbstbezogenheit, die blind ist für das Wohl der Mitgeschöpfe. Autonom sein als Geschöpf bedeutet vielmehr ein verantwortliches Leben im Bewusstsein, als Mensch einbezogen sein in die kreatürliche Einheit alles Geschaffenen.

### **3. Leugnung der Geschöpflichkeit und Selbstermächtigung zum Schöpfer**

Die fortschreitende Säkularisierung seit Beginn der Neuzeit brachte eine „Entzauberung“ in doppelter Hinsicht: Die Natur verlor ihren „Zauber“ als das Schöpfungswerk Gottes, und der Mensch verstand sich immer weniger als Gottes Geschöpf. Stattdessen übernahm er die Rolle eines Schöpfers, der sich zur Gestaltung einer Welt nach eigenem Entwurf bemächtigt fühlte.<sup>17</sup> In dieser Rolle verstand er

---

<sup>16</sup> Matth. 22, 37-40; Deut. 6,5; Lev 19,18.

<sup>17</sup> Der Widerspruch gegen Gott „ist zugleich immer der Aufstand des Menschen gegen seine Geschöpflichkeit in der Anmaßung der Stellung des Schöpfers in der Schöpfung“, Schwöbel, 2000, Sp. 821. Aus christlicher Sicht ist die Leugnung der Geschöpflichkeit und die Selbstermächtigung zum Schöpfer die „Sünde“ des Menschen schlechthin. Der chinesische Philosoph ZHAO Tingyang schreibt vor dem Hintergrund einer völlig anderen Tradition als der jüdisch-christlichen: „Die

sich als autonomes Subjekt: losgelöst von einer höheren Macht, der er etwas zu verdanken und gegenüber der er etwas zu verantworten haben könnte.

Im Laufe der Zeit hat dieses Verständnis von Autonomie einen signifikanten Bedeutungswandel erfahren.<sup>18</sup> Das wird besonders deutlich, wenn man das heutige Verständnis mit dem von Immanuel Kant vergleicht. Er spricht in seiner Ethik von der „Beschaffenheit des Willens, dadurch derselbe ihm selbst (unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände des Wollens) ein Gesetz ist“.<sup>19</sup> Der ethische Wille ist hier „autonom“ im Sinne einer Selbst-Gesetzgebung. Dieser Wille ist entschlossen, „nicht anders zu wählen als so, dass die Maximen seiner Wahl ... zugleich als allgemeines Gesetz mit begriffen seien“.<sup>20</sup> „Autonom“ ist der Wille also nur, wenn er sich bei allen seinen Äußerungen dem „kategorischen Imperativ“ unterordnet. Er will nicht, was nicht von allen gewollt werden kann. Dies ist ein Gebot der Vernunft, zu der jeder Mensch einen Zugang hat, und nicht das Gebot einer Kirche oder eines Staates.

Dieses Verständnis von „Autonomie“ ist weit entfernt vom gegenwärtigen Verständnis einer „Selbstbestimmung“, die sich kaum mehr an allgemein anerkannte moralische Prinzipien hält, und die den Charakter der Beliebigkeit annimmt. Bei Kant ist „Autonomie“ noch eng gekoppelt an die Vernunft als einer metaphysischen Größe, die niemand missachten kann, der sein Menschsein nicht aufgibt. Nicht nur in seiner Ethik, sondern auch in seiner Erkenntnistheorie, dem Gegenstand von Kants „Kritik der reinen Vernunft“, spielt diese enge Koppelung von „Vernunft“ und „Autonomie“ eine zentrale Rolle.<sup>21</sup>

Bemerkenswert ist auch, dass „Autonomie“ im Verständnis Kants keineswegs eine areligiöse oder gar antireligiöse Konnotation besitzt. Was in der vernunftgeleiteten autonomen Willensentscheidung als sittlich geboten erscheint, muss auch als das Gebot „eines allervollkommensten Wesens“ angesehen werden<sup>22</sup>. Es ist nicht so, dass Gottes Gebote ein allgemein verbindliches moralisches Gesetz sein könnten. Vielmehr stimmen die vom autonomen, vernunftgeleiteten Willen erkannten moralischen Gesetze mit Gottes Geboten überein. In dieser Vernunftreligion sagt der autonome menschliche Wille, was Gott wollen kann. Das ist

---

selbstmörderische Bewegung der Menschheit begann mit der Moderne, mit dem Bestreben des Menschen, zum Subjekt der Schöpfung zu werden, mit dem Versuch, Gott zu werden“; (ZHAO Tingyang, 2020, S. 214.

<sup>18</sup> Zur Ideengeschichte von „Selbstbestimmung“ bzw. „Autonomie“ siehe: Gerhardt, 2010, Sp. 2408-2413.

<sup>19</sup> I. Kant GMS (1786/2004), 440.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Im Einzelnen dazu: Feil (1982).

<sup>22</sup> Kant KPV (1788/1990), 146.

natürlich etwas anderes als die Lehre der christlichen Offenbarungsreligion, in der Kant nur die Vorform einer natürlichen Vernunftreligion sieht.

In der Folgezeit hat der Autonomie-Gedanke eine Eigendynamik entwickelt, die durch eine wachsende Entkoppelung von moralischen Restriktionen und durch eine zunehmende Einengung auf subjektive Interessen gekennzeichnet ist. Es ist hier nicht der Ort, alle Stationen auf diesem Weg der wachsenden Subjektivierung und Entmoralisierung nachzuzeichnen.<sup>25</sup>

Erwähnt seien lediglich Nietzsche und Sartre. Für Nietzsche bedeutet „Autonomie“ (in seinen Worten: „freier Geist“) die „große Loslösung“<sup>24</sup> von bisher als heilig Erachtetem. Das betrifft nicht nur die Werte des Christentums, sondern auch die Metaphysik Kants. Erwähnt sei auch Sartre, der den Menschen ganz auf sich selbst gestellt sieht und damit autonom in der „Erfindung“ seiner selbst. Dostojewskij zitierend meint er, dass „in der Tat alles erlaubt“ sei, weil „Gott nicht existiert“.<sup>25</sup> Es gebe „keinerlei menschliche Natur“, auf die wir bauen könnten.<sup>26</sup> Als völlig absurd muss für Sartre der Gedanke erscheinen, der Mensch sei ein „Geschöpf Gottes“ und deshalb einem „Schöpfer“ verantwortlich.

Wie weit die Fokussierung des Autonomiebegriffs auf jeden beliebigen Inhalt des individuellen Wollens fortgeschritten ist, kann durch einen Vergleich der Pflichtenethik Kants mit einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 26.02.2020 zur Sterbehilfe illustriert werden. Für Kant ist das Verbot des Suizids eine „vollkommene Pflicht“, die der Mensch gegen sich selbst und gegenüber anderen hat. Der Suizid kann weder widerspruchsfrei „gedacht“ (es geht bei Kant immer um Vernunftargumente), noch als allgemein zulässige Maxime „gewollt“ werden.<sup>27</sup> Das Bundesverfassungsgericht leitet demgegenüber aus der „Würde des Menschen“ (Artikel 1 des Grundgesetzes) das „Recht auf selbstbestimmtes Sterben“ ab und schreibt, dieses Recht wahrzunehmen sei „ein Akt autonomer Selbstbestimmung“. In einem Zeitungskommentar wurde das Urteil des Bundesverfassungsgerichts als ein „Hochamt der Autonomie“ apostrophiert.<sup>28</sup> Nach Auffassung

---

<sup>23</sup> Siedentop (2016) macht darauf aufmerksam, dass der lange Weg zum „autonomen Individuum“ der Gegenwart mit dem Apostel Paulus begonnen hat, der das antike Menschenbild mit seiner Botschaft von der gleichen Freiheit aller Menschen vor Gott umkremelte, und er beschreibt die Eigendynamik, die zu einer wachsenden Bindungslosigkeit des „autonomen Individuums“ von seiner geschöpflichen Verantwortung geführt hat.

<sup>24</sup> Nietzsche (1954), S. 439.

<sup>25</sup> Sartre (1970), S. 16.

<sup>26</sup> Ebd. S. 21

<sup>27</sup> Kant GMS (1786/2004), 51. Kant argumentiert hier folgendermaßen: Wenn sich ein Mensch tötet, behandelt er sich „*bloß als Mittel zum Zweck*“, er ist aber ein „*Zweck an sich selbst*“ und keine Sache. Dies verbietet eine Selbsttötung.

<sup>28</sup> Wefing (2020).

des Gerichts dürften sog. „materielle Kriterien“, wie beispielsweise eine tödliche Erkrankung, beim Entschluss zum Suizid keine Rolle spielen. Auch der gesunde Mensch muss demnach in Wahrnehmung seiner „autonomen Selbstbestimmung“ die Freiheit zur Selbsttötung haben, wenn dies „seinem Verständnis von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz“ entspricht.<sup>29</sup>

Hat man dieses Verständnis von „Autonomie“ vor Augen, dann wird die ganze „Fallhöhe“ des Autonomie-Begriffs deutlich: Er degenerierte von der moralischen Bindung des eigenen Willens zur Beliebigkeit des Wünschens. Die Vorstellung, der Mensch sei ein „Geschöpf Gottes“, erscheint absurd, weltfremd, bevormundend und menschenfeindlich. Der von vielen Säkularisierungswellen geprägte Mensch der Gegenwart reagiert geradezu allergisch auf den Gedanken, von Gott „geschaffen“ und ihm verantwortlich zu sein.<sup>30</sup>

Was er vorfindet, nachdem er dem Glauben an einen Schöpfer abgeschworen und seine Geschöpflichkeit geleugnet hat, ist die „fürchterliche Natürlichkeit“<sup>31</sup> einer ungeordneten Welt, die er zu einem bewohnbaren Haus machen muss. „Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall!“ verkündigt der „tote Christus vom Weltgebäude herab“ im „Siebenkäs“ von Jean Paul<sup>32</sup>. Das sind hellsichtige Deutungen einer von allen Schöpfungsqualitäten „bereinigten“ Welt. Was die euphorische Wissenschaftsgläubigkeit der Moderne übriggelassen hat, ist das sinnlose und wertfreie Wirken von „Zufall und Notwendigkeit“.<sup>33</sup>

So viel Nüchternheit war (und ist) nicht jedermanns Sache. Die ungeheuren Fortschritte von Wissenschaft und Technik haben zumindest im 18. und 19. Jahrhundert einen menschheitsgeschichtlichen Fortschrittsoptimismus entstehen lassen. Der Mensch schien sich zum „Schöpfer“ seiner Welt „intronisiert“ zu

---

<sup>29</sup> Bundesverfassungsgericht (2020). Nach liberaler Rechtsauffassung gehört auch der Konsum psychedelischer Drogen zur „autonomen Selbstbestimmung“ des Individuums. Der Widerspruch zu Kants „Kategorischem Imperativ“ wird hier besonders deutlich. Niemand kann wollen, dass die individuelle Berausung zu einer allgemeinen „Maxime“ wird.

<sup>30</sup> Vor diesem Hintergrund ist die aktuelle Debatte um eine Streichung des § 218 StGB zu sehen. Er normiert bekanntlich einen Kompromiss zwischen dem Existenzrecht des ungeborenen Lebens und dem Selbstbestimmungsrecht der Frau. Dieser Kompromiss soll nach Ansicht einer Expertenkommission aufgelöst werden durch die Normierung eines „Rechts auf Abtreibung“, d. h. eines Rechts auf Tötung des ungeborenen Lebens in einem frühen Stadium. Auch der letzte Rest des Verständnisses einer „Geschöpflichkeit“ des Menschen soll damit aus der Rechtsordnung getilgt werden.

<sup>31</sup> A. Gehlen (1961), S. 68.

<sup>32</sup> Paul (1964), S. 270. Zum Alptraum der „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“, schreibt Jean Paul in einer Vorbemerkung: „Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, dass in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären, so würd' ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und – er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben“, a.a.O. S. 266.

<sup>33</sup> Monod (1979)

haben, auch wenn er bei allem Fortschritt seiner technisch-wissenschaftlichen Möglichkeiten lediglich ein „marginaler Nach- und Umgestalter“ und damit ein „Macher“ blieb.<sup>34</sup> Das hat beispielsweise Karl Marx nicht daran gehindert, einen Gedanken von Hegel aufgreifend vom „Selbsterzeugungsakt“ des Menschen zu sprechen, der in einer sozialistischen Gesellschaft zur Erfüllung kommen würde.<sup>35</sup>

Inzwischen ist dieser Fortschrittsoptimismus verflogen. Nicht verflogen ist allerdings die Überzeugung, selbst für die „Schöpfung“ verantwortlich zu sein, wie es in einer skrupellosen Aneignung der biblischen Begrifflichkeit und einer Überschätzung menschlicher Möglichkeiten behauptet wird. Zwar ist die Welt wirklich zum Produkt menschlichen Handelns geworden, wie es der Neologismus des „Anthropozäns“ zum Ausdruck bringt. Aber das ist keine euphorische Erfolgsmeldung, sondern eher das Zugeständnis einer selbstverschuldeten Fehlentwicklung. Es gibt längst keine unberührte Natur mehr, die wir „vorfinden“ könnten. Die Menschheit sieht sich vielmehr einer selbstgeschaffenen Klimakatastrophe, einer auf kurzfristige Nützlichkeit reduzierten Artenvielfalt, plastikverseuchten Ozeanen, versandeten Acker- und Weideflächen und der Verletzung weiterer „planetarischer Grenzen“ gegenüber.<sup>36</sup>

Diese Welt bewohnbar zu erhalten, ist für die Menschheit mit gigantischen Herausforderungen verbunden. Es geht nicht darum, lediglich „mehr“ vom Gleichen aufzubringen - mehr technische Effizienz, intelligentere Maschinen, größere Nutzungsräume (z. B. den Weltraum bis zum Mars) usw. Von einer „Selbst-Inthronisation“ zum Schöpfer wird man angesichts dieser Herausforderung nicht mehr reden können. Eher ist von der „Selbst-Verurteilung“<sup>37</sup> zu einer Kreativität zu sprechen, die nicht nur das technische Potential der Menschheit erweitert, sondern es auch auf nachhaltig schöpfungsfreundliche Ziele hinlenkt.

Dieser sich als „autonom“ verstehende Mensch hat sich also selbst zu einem Schöpfertum verurteilt, das ihn zu überfordern droht. Da er denkt, „ohne irgendeine Stütze und ohne irgendeine Hilfe“ zu sein, ist er „in jedem Augenblick verurteilt“, sich selbst und seine Welt zu „erfinden“. <sup>38</sup> „Wir sind allein“, lautet das existenzialistische Credo; es gibt keinen Gott, dem wir gegenüberstehen, und selbst ein „gültiger Beweis der Existenz Gottes“ würde nichts an diesem Bekenntnis ändern.<sup>39</sup>

---

<sup>34</sup> Lutherisches Kirchenamt der VELKD (1991), S. 13

<sup>35</sup> Marx (1953), S. 269, 281.

<sup>36</sup> Rockström (2009)

<sup>37</sup> Sartre, a.a.O., S. 17. Auch der „Homo Deus“, von dem Harari (2017) spricht, sieht sich mehr als ein Opfer und weniger als ein Nutznießer seiner „gottgleichen“ Schöpferkraft.

<sup>38</sup> Sartre, a.a.O., S. 17

<sup>39</sup> Sartre, a.a.O., 16 und 36.

Die Welt, die es für den autonomen Menschen zu erfinden gilt, ist natürlich auch die Welt des Geistes, der Werte und der Wahrheiten. „Es kann ... keine andere Wahrheit geben, von der man ausgehen kann, als diese: Ich denke, also bin ich“, sagt Sartre.<sup>40</sup> Er gebraucht (und missbraucht) damit einen berühmt gewordenen Satz von Descartes. „Wahrheit“ kann sich nicht an etwas Gegebenem orientieren, denn es gibt nichts Gegebenes, sondern nur das selbst Geschaffene, und deshalb ist „Wahrheit“ untrennbar verbunden mit den eigenen Absichten des Schaffenden. „Wahrheit“ ist formbar, machbar, dem Willen des auf sich selbst bezogenen „Schöpfers“ ausgeliefert, und damit auch „willkürlich“.

Nichts anderes gilt für die Werte, die Menschen als „verbindlich“ anerkennen. „Da ich Gottvater ausgeschaltet habe (was für eine absurde Aussage des „Tons“ gegenüber dem „Töpfer“, siehe oben), muss es wohl jemanden geben, der die Werte erfindet“.<sup>41</sup> Das ist die Reinform eines ethischen Subjektivismus, der nichts anderes als einen moralischen Wert und eine darauf bezogene Norm anerkennt, als was den Wünschen, Bedürfnissen und Interessen des handelnden Subjekts entspricht.<sup>42</sup>

Als „Schöpfer“ formt der autonome Mensch auch unser Bild von der „Wirklichkeit“, wie die vielen Spielarten des philosophischen Konstruktivismus behaupten.<sup>43</sup> Was wir als „wirklich“ oder „real“ wahrnehmen, ist demnach „konstruiert“, also von den Wahrnehmenden gemacht. Das ist vor allem für die gesellschaftlichen Wirklichkeits-Konstruktionen von Bedeutung. Partikuläre soziale Gruppen können bei hinreichenden medialen Einflussmöglichkeiten dafür sorgen, dass ihr eigenes, interessen geleitetes Bild von der „Wirklichkeit“ zur gesamtgesellschaftlichen Norm wird. Es fällt nicht schwer, dafür aktuelle Beispiele zu finden. Nehmen wir etwa die in vielen westlichen Gesellschaften virulente Geschlechterdiskussion. Als „Frau“ oder „Mann“ soll dasjenige menschliche Wesen wahrgenommen werden, das als solches „konstruiert“ wird. „Geschlecht“ soll das sein, was die öffentliche Meinung als solches beschreibt. Die unbestreitbare Tatsache, dass es unabhängig davon beachtenswerte biologische Fakten gibt, wird im weit verbreiteten „Gender“-Diskurs als ein Ärgernis empfunden.<sup>44</sup>

---

<sup>40</sup> Ebd. S. 25. Der Satz von Descartes „enthält ein Knäuel von Unbegreiflichkeiten“ sagt Schlatter (1959), S. 34. Denken und Sein seien in diesem Satz ineinander verschlungen. Dazu Schlatter: Dass „ich bin“, ist etwas „Gegebenes, nicht ein Begriffenes. Darüber hat schon er selbst (Descartes, H.S.) sich getäuscht, als er sofort schloss: Also ist das Denken mein Sein“, Schlatter, ebd.

<sup>41</sup> Sartre, a.a.O. S.34

<sup>42</sup> Genau genommen ist es ein non-kognitiver ethischer Subjektivismus, der keine rationale Begründung der eigenen Wertsetzungen gelten lässt; zur Präzisierung siehe dazu Quante, 2008, S. 40 ff.

<sup>43</sup> Einen Überblick gibt Pörksen (2011).

<sup>44</sup> Dazu aus US-amerikanischer Sicht mit einer Darstellung der „Sexuellen Revolution“: Trueman (2022).

Besonders deutlich wird die Leugnung Geschöpflichkeit, verbunden mit dem menschlichen Ehrgeiz, selbst zum „Schöpfer“ zu werden, in der sog. „Transhumanismus“-Bewegung.<sup>45</sup> Die im Jahr 1998 gegründete „World Transhumanist Association“ (WTA) hat eine „Transhumanist Declaration“ veröffentlicht, in der es heißt: „Humanity will be radically changed by technology in the future. We foresee the feasibility of redesigning the human condition, including such parameters as the inevitability of aging, limitations on human and artificial intellects, unchosen psychology, suffering, and our confinement to the planet earth“.<sup>46</sup> Ganz eindeutig geht es hier nicht nur um medizinische und technische Verbesserungen der menschlichen Lebensbedingungen, sondern um sehr viel mehr. Die natürlichen Schranken des menschlichen Lebens sollen erweitert werden. Altern und Tod, Krankheit und Schmerzen, intellektuelle Grenzen, ja selbst die physische Begrenzung unseres Planeten werden als Probleme verstanden, die grundsätzlich als technisch lösbar gelten. In ihrem Bestreben, die Menschheit in eine neue Zukunft zu führen, will sich die „Transhumanismus“-Bewegung durch keine natürliche Grenze aufhalten lassen.<sup>47</sup>

Solche Überlegungen haben längst den Bereich einer „science fiction“ verlassen. Gigantische Forschungsanstrengungen, hinter denen nicht zuletzt die Interessen kapitalkräftiger Großunternehmen stehen, treiben die reale Entwicklung in genau die Richtung voran, die von der „Transhumanismus“-Bewegung vorgezeichnet wird. Es gibt auch kaum Anzeichen für einen öffentlichen Widerstand dagegen; ganz im Gegenteil. Kein Land und kein Unternehmen will zurückstehen, wenn es um die Beteiligung an den angepriesenen „Menschheits-Fortschritten“ geht. Es zeichnet sich auch nicht ab, dass sich die Menschen in ihrer großen Mehrheit gegen die Verlockungen zur Wehr setzen wollen, die von diesen „Fortschritten“ ausgehen. Ganz allgemein besitzt der Gedanke eine große Faszination, dass „der Mensch in die Lage (kommt), sich selbst zu transformieren, aktiv in die

---

<sup>45</sup> Einen Einblick in die vielschichtige Problematik der „Transhumanismus“-Bewegung gibt der von Kluge (2014) herausgegebene Sammelband.

<sup>46</sup> WTA, 2005.

<sup>47</sup> In den Worten der klassischen chinesischen Naturphilosophie handelt die „Transhumanismus“-Bewegung „wider den Himmel“, d. h. wider die „Art und Weise, mit der die sich verändernde Natur selbst im Gleichgewicht hält“ (Zhao Tingyang, 2020, S. 229). Anders formuliert: Der „Transhumanismus“ treibt die Menschheit in das Risiko ihrer Selbstzerstörung, weil er meint, die Kräfte der „Natur“ („des Himmels“) überbieten zu können. Es ist interessant, wie hier auf der Basis eines völlig anderen Verständnisses von „Schöpfung“ als dem jüdisch-christlichen Warnungen vor einer Überschreitung „schöpfungsgemäßer“ Grenzen ausgesprochen werden.

Evolution einzugreifen und damit quasi wie Prometheus zum ‚Menschen-Schöpfer‘ zu werden.“<sup>48</sup>

Bei aller Anerkennung der lebensdienlichen Fortschritte, die die „Transhumanismus“-Bewegung verspricht, wird man ihre Grenzen nicht übersehen können.<sup>49</sup> Sie tendiert dazu, den Menschen auf sein Leistungspotential und auf seine hedonistischen Bedürfnisse zu reduzieren, übersieht aber, dass „Lebensglück“ nicht eindeutig mit der Ausweitung physischer und mentaler Grenzen korreliert ist. Es gibt auch ein Glück in der Anerkennung gegebener Grenzen. Die Ausdehnung der Grenzen des Machbaren sollte auch nicht den Blick auf das Unveränderbare verstellen. Der Beginn und das Ende des Lebens sind schlechthin unverfügbar. Naturkatastrophen lassen sich auch durch die beste Technologie nicht verhindern. Die Fokussierung auf das potentiell Machbare kann die Widerstandskraft gegen das Unveränderbare schwächen und damit eine lebensnotwendige Resilienz verhindern.

Die Anerkennung menschlicher Geschöpflichkeit steht dem entgegen. Sie verhindert nicht die volle Aktivierung kreativer Fähigkeiten, bewahrt aber zugleich vor den Irrtümern menschlicher Omnipotenz, wie sie der „inkarnierte Prometheus“<sup>50</sup> für sich beansprucht. Er will „autonom“ sein jeder Hinsicht: Herr über das Leben, das eigene wie das fremde; über Wahrheiten, moralische Werte und letztlich über alles, was als „wirklich“ wahrgenommen werden kann. Nur das Eine bestimmt er nicht selbst: seine eigene Existenz. Er hat sich nicht selbst in die Welt gesetzt. Außerdem lebt er in der Illusion, „frei“ zu sein von Natur aus, ohne zu sehen, dass seine „Freiheit“ eine soziale Einrichtung ist, und dass ihr Wert letztlich davon abhängt, dass an sie nicht nur als einem menschlichen Konstrukt geglaubt wird, das als solches jederzeit verändert werden kann.<sup>51</sup> Wahrhaft „autonom“ ist der menschliche Prometheus also nur dann, wenn er auch anerkennt, dass er seine Freiheit zur Selbstbestimmung nicht selbst begründen kann.

#### 4. Fazit

Was „Selbstbestimmung“ („Autonomie“) für einen Menschen bedeutet, ist untrennbar damit verbunden, wie er sich selbst versteht. Er kann seine Identität im

---

<sup>48</sup> Sorgner, 2016, S. 34. Der Verfasser dieses Buches bekennt sich selbst zu einem „schwachen Nietzscheanischen Transhumanismus“ und bezieht sich damit ausdrücklich auf die literarischen Phantasien Nietzsches zur „Züchtung“ eines „Übermenschen“.

<sup>49</sup> Siehe dazu: Wirth, 2018; Puzio, 2022.

<sup>50</sup> Sorgner, a. a. O.

<sup>51</sup> „Christlicher Glaube bestreitet, dass Freiheit der Möglichkeit nach schon im Menschen liegt und nur entbunden, erinnert und verwirklicht werden muss. Sie wird vielmehr zugesprochen.....Sie ist im Kern die zugesagte Freiheit“, Bayer, 2000, Sp. 319.

Sinne des christlichen Glaubensbekenntnisses verstehen, sich als Gottes Geschöpf sehen und sich damit zu einer letzten Verantwortung vor Gott bekennen. Er kann diese Sichtweise ablehnen und damit nur Verantwortlichkeiten gegenüber Entitäten bejahen, die menschlichen Ursprungs sind. Diese säkulare Sichtweise als den „wahren“ Ausdruck von „Autonomie“ zu verstehen, käme einem weltanschaulichen Monopolanpruch gleich, der die Freiheit zur autonomen Selbstbestimmung nicht im vollen Sinne akzeptieren würde. Das säkulare Freiheitsversprechen würde in diesem Fall die Freiheit ausschließen, eine elementare Form persönlicher Selbstbestimmung wahrzunehmen: die Bejahung der eigenen Geschöpflichkeit.

Die Alternative dazu ist die Selbstermächtigung zum Schöpfer. Nachdem Gott für „tot“ erklärt worden sei, meint Sartre, und das Selbstverständnis der „Geschöpflichkeit“ zu einer freiheitsbeschränkenden Zumutung geworden sei, müsse der Mensch sich und seine Welt selbst „erfinden“. Dieses Welt- und Menschenbild hat sich in weiten Teilen der westlichen Moderne (und Postmoderne) durchgesetzt. Beispiele dafür gibt es auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. In einem säkularisierten Selbstverständnis ist es der Erfolg der eigenen Selbstopтимierung, der den „Wert“ einer Person bestimmt, und im „Transhumanismus“ wird die Überschreitung natürlicher Grenzen zur gesellschaftsprägenden Faszination.

Doch das beanspruchte Schöpfertum wendet sich gegen seinen Urheber. Die nach eigenen Vorstellungen geschaffene Welt verliert ihre Menschenfreundlichkeit. Die Inflationierung der Werte macht das Individuum orientierungslos und endet letztlich im Recht des Stärkeren.<sup>52</sup> Der Schwache ist nicht mehr durch eine übergreifende Moral geschützt. Die Relativierung aller Wahrheiten macht ratlos. Die Omnipotenzphantasien der „Transhumanismus“-Bewegung schwächen die Widerstandskraft gegen unvermeidbare Gefahren. Der Zwang zur individuellen Selbstopтимierung mindert die Lebensqualität.

Im Bekenntnis zur eigenen Geschöpflichkeit hat sie dagegen ein festes Fundament. Die damit verbundene Verantwortung vor dem wahren Schöpfer macht technische Innovationen menschenfreundlich. Kurz: Das Bekenntnis zur eigenen Geschöpflichkeit ist ein Ausdruck aufgeklärter und verantwortlicher Autonomie.

---

<sup>52</sup> Mit der wachsenden „Singularisierung“ der Lebensstile, Werte, Moralitäten zerbröckelt auch der soziale Kosmos; Reckwitz, 2017.

## Literatur

Bayer, Oswald (1986): Schöpfung als Anrede, 2. Aufl., Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)

Ders. (2000): Freiheit VIII Ethisch, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Band 3, Tübingen, J. C. B.Mohr (Paul Siebeck), Sp. 319-320.

Bundesverfassungsgericht (2020): Urteil zur Sterbehilfe,  
[www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2020/02/rs20200226\\_2bvr234715.html](http://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2020/02/rs20200226_2bvr234715.html) (abgerufen 28.09.2023)

Cobb Jr., John B.; Griffin, David R. (1979): Prozess-Theologie, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Feil, Ernst (1982): Autonomie und Heteronomie nach Kant, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie, Band 29, Heft 3; persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-761407> (abgerufen 19.09.2023)

Gehlen, Arnold (1961): Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Reinbek, Rowohlt.

Gerhardt, Volker (2010): Selbstbestimmung, in: Enzyklopädie Philosophie, Band 3, Sp. 2408-2413, Hamburg, Felix Meiner Verlag.

Harari, Yuval Noah (2017): Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen, Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 10080, Bonn.

Homer (2007): Odyssee. Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann, München, Penguin Verlag.

Kant, Immanuel (GMS) (1786/2004): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, hrsg. eingeleitet und erläutert von Jens Timmermann, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Ders. (KPV) (1788/1990): Kritik der Praktischen Vernunft, Hrsg. Von Karl Vorländer, Hamburg, Felix Meiner-Verlag.

Kluge, Sven (Red.) (2014): Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung Transhumanismus, Frankfurt/M., 2014, edition Lang.

Lange, Dietz (1998): Autonomie, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 1, 4. Aufl., Sp. 1011-1014; Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Luther, Martin (1520/2017): Von der Freiheit eines Christenmenschen. PDF-Version (April 2017) freiheit2017.net – 1. [https://evangelischer-bund/wp-content/uploads/2022/23/Freiheit\\_PDF.pdf](https://evangelischer-bund/wp-content/uploads/2022/23/Freiheit_PDF.pdf) (abgerufen 07.02.2024).

Lutherisches Kirchenamt (VELKD) (1991): Der Mensch: Geschöpf oder Schöpfer? Biotechnologie und christlicher Hoffnungsglaube. Texte aus der VELKD 41, Hannover.

Markschies, Christoph (2000): Gottebenbildlichkeit, Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 1, 4. Aufl., Sp. 1159-1163, Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Marx, Karl (1953): Nationalökonomie und Philosophie, in: Marx, Karl: Die Frühschriften, hrsg. S. Landshut, Stuttgart, Kröner Verlag

Monod, Jacques Monod (1979): Zufall und Notwendigkeit, München, dtv Deutscher Taschenbuchverlag,

Nietzsche, Friedrich (1954): Werke in drei Bänden, Erster Band: Menschliches. Alzumenschliches. Ein Buch für freie Geister: Erster Band, Hrsg. Karl Schlechta, München, Carl Hanser Verlag.

Puzio, Anna (2022): Der berechenbare Mensch im Transhumanisms. Der neurowissenschaftliche Diskurs in der transhumanistischen Anthropologie als philosophisch-theologische Herausforderung, in: Eva-Maria Endres, Anna Puzio, Carolin Rutzmoser (Hrsg.) Menschsein in einer technisierten Welt Interdisziplinäre Perspektiven auf den Menschen im Zeichen der digitalen Transformation, S. 53-74, Wiesbaden, Springer Fachmedien; <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36220-1>; abgerufen 11.04.2024.

Pannenberg, Wolfhart (1986): Atom, Dauer, Gestalt. Schwierigkeiten mit der Prozessphilosophie, in: Friedrich Rapp; Reiner Wiehl (Hrsg.) (1986): Whiteheads

Metaphysik der Kreativität, Freiburg/München, Verlag Karl Alber, S. 185-196.

Paul, Jean (1964): Werke; Zweiter Band: Siebenkäs, Erstes Blumenstück: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei, S. 266-271, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Pörksen, Bernhard (Hrsg.) (2011): Schlüsselwerke des Konstruktivismus, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Quante, Michael (2008): Einführung in die Allgemeine Ethik, 3. Aufl., Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin, Suhrkamp.

Rendtorff, Trutz (2011): Ethik, 3. Aufl., Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebec).

Rockström, Johan et al. (2009): Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity, in: Ecology and Society , Dec 2009, Vol. 14, No. 2 <https://www.jstor.org/stable/26268316?seq=1&cid=pdf> (abgerufen 28.09.2023)

Rösler, Beate (2023): Autonomie. Ein Versuch über das gelungene Leben, Berlin, Suhrkamp

Sartre, Jean-Paul (1970): Ist der Existenzialismus ein Humanismus? In: Sartre, Jean-Paul: Drei Essays, Ullstein Buch Nr. 304, Frankfurt (Main), West-Berlin.

Schlatter, Adolf (1959): Die philosophische Arbeit seit Descartes, Stuttgart, Calwer Verlag.

Schreyer, Bernhard (2022): Autonomie II. In der politischen Ideengeschichte. Version 08.06.2022, in: Staatslexikon (8) online, URL: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Autonomie>; abgerufen 29.01.2024.

Schwöbel, Christoph (2000): Geschöpflichkeit, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Band 3, Spalten 820-822, Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Siedentop, Larry (2016): Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt. Aus dem Englischen von Hainer Kober, Stuttgart, Klett-Cotta, 2. Aufl.

Sorgner, Stefan Lorenz (2016): Transhumanismus. „Die gefährlichste Idee der Welt“!?, Freiburg, Basel, Wien, Herder-Verlag.

Toelle, Heidi (2003): Die Erschaffung des Menschen im Koran. Asiatische Studien/Etudes Asiatiques, 2003, 57 (2), pp.367-381. ff10.5169/seals-147604ff. ffhal-01516081 (<https://univ-sorbonne-nouvelle.hal.science/hal-01516081>)

Trueman, Carl R. (2022): Der Siegeszug des modernen Selbst, Bad Oeynhausen, Verbum Medien gGmbH.

Ulrich, Hans G. (2005): Wie Geschöpfe leben: Konturen evangelischer Ethik, Münster, Lit Verlag.

Wefing, Heinrich (2020): Recht auf Tod, „Zeit online“ 26.02.2020.

Wirth, Mathias (2018): Dokerisch, pelagianisch, sarkisch? Transhumanismus und technologische Modifikationen des Körpers in einer theologischen Perspektive, in: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Band 60, Heft 1, S. 142-167: <https://doi.org/10.1515/nzsth-2018-0008>; abgerufen 11.04.2024.

WTA (World Transhumanist Association), 2005: The Transhumanist Declaration; <https://itp.uni-frankfurt.de/-gros/Mind2010/transhumanDeclaration.pdf>, abgerufen 05.04.2024.

ZHAO Tingyang (2020): Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung. Aus dem Chinesischen von Michael Kahn-Ackermann, Berlin, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.